

Advent – Zeit der Erwartung, Zeit der Hoffnung. Die *Kleine Zeitung* erzählt Geschichten, die Mut machen./ **FOLGE 2**



Gespräche über ...

...die Stille

Sie kann gefährlich sein, die Wüste, und unendlich still. Große Religionen sind in ihr entstanden. Stefan Kröpelin zieht es immer wieder hin. Dort forscht er und erkennt, was wirklich zählt im Leben.



SONJA HASEWEND

Die Nächte verbringt er immer unter freiem Himmel, hinter einer Düne, hundert Meter entfernt von den Begleitern, den Radios, den Satellitentelefonen. Alleine. Dann spürt Stefan Kröpelin das, was für ihn die Wüste abseits seiner wissenschaftlichen Arbeit ausmacht, was ihn seit beinahe vierzig Jahren nicht mehr loslässt. Diese endlose Weite, 360 Grad Horizont um sich, kein Lebewesen. Wie auf einem fremden Planeten. „Und über mir das gesamte Universum.“ Der Wissenschaftler sucht nach Worten für seine Empfindungen. Dann kommen sie spontan, schnell, fast ohne Pausen.

„Die Wüste kann sehr laut sein, wenn Stürme wüten.“ Doch sie kann auch unendlich still sein. „Es ist eine Stille der Ewigkeit. Zeit verliert ihre Bedeutung. Der Raum ist endlos.“ Da fühlt er, kein besonders christlicher Mensch, sich „dem Übergeordneten, Gott, was auch immer“,

sehr nahe. „Die eigene Existenz verliert völlig an Bedeutung.“ Das ist seine Stille Nacht, dann, wenn der Wind nicht weht, wenn Geräusche fast nur in seinem Körper wahrnehmbar sind, das Blut, jeder Atemzug, jeder Herzschlag. Manche Nomaden hören sogar ihre Knochen, sagt Kröpelin. „Ja, man hört auch das Pfeifen der Meteoriten.“ Auch jene Stille Nacht am 24. Dezember hat er oft dort verbracht, wo es ihn immer wieder hinzieht, im Sand oder Fels der Wüste.

Mehr als fünfzig Mal war er schon in den Wüsten dieser Welt, hat dort insgesamt Jahre verbracht. Kaum ein anderer, der nicht wie die Nomaden lebt, hat diese Erfahrung. Die Wüste ist nicht überall unbelebt, Jeep-Spuren zeugen davon. Kröpelin ist jedoch am liebsten dort, wo sonst niemand hinkommt, in der Ostsahara etwa, zwei Millionen Quadratkilometer groß, Bevölkerungsdichte gleich null. Dort ergründet der Geologe und Klimaforscher mit Archäologen die Geheimnisse der unwirtlichen Gegend, bei sengender Hitze am Tag und beißender Kälte in der Nacht. Oft über Wochen und Monate.

Es zieht den Abenteuerer dorthin, wo, wie er sagt, „an vielen Stellen wohl seit fünftausend Jahren kein Mensch mehr gewesen ist“. Unbe-

rührte historische Schätze, die er dort findet, zeugen davon. Nicht einmal Nomaden gehen dort hin, es gibt kein Wasser, keine Pflanzen, nichts, was das Leben ausmacht. „Es ist die Spannung, an den letzten noch unentdeckten Stellen der Erde zu forschen.“ Doch bei allem wissenschaftlichen Eifer, es ist noch mehr.

Ich habe dort Ehrfurcht“, sagt Kröpelin, das Gesicht von der Sonne gegeberbt. „Manchmal möchte ich kaum eine Spur hinterlassen.“ Denn gerade bei festeren Untergründen füllt sich jede kleinste Delle mit Flugsand. Die Wüste konserviert alles. Viertausend Jahre alte Eselsspuren hat er schon gefunden. „Wie ein Mondastronaut“ fühlt er sich da.

Auch wenn er seine Worte irgendwie schwülstig findet, so hat er doch keine anderen: „Man fühlt sich mit der Natur eng verbunden. Die Wunder der Erde, des Universums, der eigenen Existenz und gleichzeitig ihre völlige Bedeutungslosigkeit sieht man dort viel stärker.“ Das habe eine große geistige Wirkung, sagt Kröpelin. Er macht eine Pause. „Die frühen Religionsgründer müssen wohl ähnliche Empfindungen gehabt haben“, meint er dann. „Nicht umsonst sind die monotheistischen Weltreligionen aus der Wüste gekommen.“

„Es ist eine Stille der Ewigkeit.
Zeit verliert ihre Bedeutung.
Der Raum ist endlos.“



In der Wüste lauscht Stefan Kröpelin dem Pfeifen der Meteoriten. Nachts, alleine, unter freiem Himmel

KK

Doch die endlose Stille kann auch bedrückend sein. Er hat es bei Mitreisenden erlebt. „Entweder man verfällt der Wüste oder man möchte ganz schnell wieder weg.“ Völlige Konzentration auf sich selbst, keine Ablenkung, vor allem nachts. Das kann für manche Menschen beängstigend sein. „Sie schlafen dann eng beieinander, hören ständig Musik“, sagt Kröpelin. „Die meisten von ihnen gehen nie mehr in die Wüste.“

Er geht immer wieder hin. Und doch kehrt er gerne zurück nach Köln, wo er an der Universität an einem Afrika-Projekt arbeitet. „Physisch aufgeladen“ fühlt er sich dann, „geistig durchgepustet“, obwohl seine Reisen körperlich enorm anstrengend sind. Und obwohl er seine Zeit braucht. „Wenn ich zu den ersten Besiedelungen komme, fühle ich mich nicht gut. Ich brauche einen Tag, um mich daran zu gewöhnen.“ Er freut sich sehr, seine Familie in die Arme zu schließen, genießt eine Dusche mit sauberem Wasser und doch: „Der unfassbare Luxus in Europa, die Probleme, die Politik, alles relativiert sich in der Wüste.“

Dort geht es um viel banalere Dinge, Kröpelin weiß das wie kaum ein anderer. Nur ein oder zwei Winter gab es in den letzten Jahrzehnten, in

denen er nicht in der Wüste war. „Ist genug Wasser mit, wie entgeht man Räubern?“ Das sind die elementaren Fragen. „Selbst ein Autounfall, ein Skorpionstich oder eine Blinddarmentzündung kann dramatisch enden, wenn man frühestens in einer Woche mit Hilfe rechnen kann.“ Dennoch, für Kröpelin ist es die absolute Freiheit. „Ich kann die Nomaden verstehen, die wenigen echten, die es noch gibt, die immer wieder in die Wüste ziehen.“ Er selbst macht den Kurzwellenempfänger nur selten an, „irgendwie absurd“ findet er das dort.

In der Wüste wird Kröpelin selbst zum Nomaden, bleibt nicht lange an einer Stelle. Das hat auch mit den Konflikten zu tun, die sich in diesen Regionen abspielen, im Sudan etwa. Auch ihnen kann man nicht immer entkommen. Sie sind ein scharfer Kontrast zur Stille dieser Landschaft. Ihre Folgen treffen auch die Wissenschaftler. „Es gibt mehr Waffen als früher, Minen und Fahrzeuge. Die Sahara als Arbeitsgebiet ist schwieriger denn je geworden“, sagt Kröpelin. Und riskanter. Zu Hitze, Kälte und den Skorpionen sind Minen und schwer bewaffnete Räuber in Jeeps gekommen. Auch Kröpelin hat schon brenzlige Situationen erlebt, wurde von Menschen in Militäruniform auf-

ZUR PERSON

Stefan Kröpelin wurde 1952 in München geboren. Er gilt als der größte Sahara-Forscher der Gegenwart.

Seit über dreißig Jahren unternimmt der Geologe und Klimaforscher Expeditionen in Wüsten. Er lebt in Köln, wo er an der Universität ein Afrika-Forschungsprojekt leitet. Sein Hauptziel ist es, die Klimaveränderung der letzten 12.000 Jahre in Wüstengegenden zu erforschen.

gehalten und wusste nicht, auf welcher Seite sie standen.

Kröpelin, vor Kurzem wieder Vater geworden, sieht das Risiko auf seine Weise. „Ein befreundetes Ehepaar war ein paar Mal mit mir in der Wüste“, erzählt er. „Dann aber wollten sie nach all den Strapazen einmal einen richtig erholsamen Urlaub in Indien machen.“ Am letzten Tag starben sie im Kugelhagel der Anschläge in Mumbai vom November 2008. Schicksal? „Vielleicht. Man ist viel vorsichtiger in der Wüste. Aber wenn man so etwas erfährt, denkt man: Wenn es passiert, ist es wohl irgendwie vorgegeben.“

Bei Kröpelin überwiegt die Sehnsucht. „Wenn ich länger nicht in der Wüste war, bekomme ich ein Kribbeln. Dann muss ich los.“ Im Februar reist er in die Wüste des Tschad.

Auch, um wieder endlos stille Nächte zu erleben.